Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 4. Dezember. Nr. 49

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Advent der Ewigkeit. Von H. Dede. — Der Totentanz in der deutschen Kunst. (Schluß.) Von C. v. Kügelgen. — Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit. Von Mayer. — Der deutsch redende Nuntius. Von Saxo. — Erklärung. Von H. v. Lüpke. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Der Advent der Ewigkeit.

Joh. 1, 18. Niemand hat Gott je gesehen. Der einige Sohn, der an des Vaters Herzen ruht, der hat Kunde gebracht

Nun richten sich fragender, leuchtender wieder aller Augen zu den Kanzeln empor, frischer durch Gottes Hallen braust der Gesang. Alle kennen die alte Kunde des Advents, und alle warten doch auf etwas Neues. Noch schwingt der Nachklang des geschiedenen Kirchenjahrs in den Gemütern nach, und leise tönt aus sterbender Natur im Widerhall das ernste Wort vom Entsagen, Verlieren und Vergehen zurück. Desto gewisser zugleich und zwingender das Gefühl neuer Hoffnung und Erwartung, das der frische Anfang mit sich bringt, der inneren Aufrichtung zu neuer Freude und Tätigkeit. Sieh! wieder ein Morgen, aufdämmernd in kühlen Ahnungsschauern, vom Frühlicht der Verheißung zart und tief erglühend, und von fern ein neuer Tag, ein neues Ziel, ein frisches Streben: das ist Advent, das erleben wir „alle Jahre wieder".

Denn so alt die Botschaft dieser Wochen ist, wir werden nie mit ihr fertig. Es ist wohl gut, daß sie uns immer wiederkehrt. Wir müßten doch immer wieder zu ihr kommen. Es ist eine Botschaft aus der Ewigkeit, mit der wir so oder so ins Reine kommen müssen. Nicht der Ewigkeit eines bloßen Jenseits und Nachher, sondern der Ewigkeit, welche der Grund und die Wahrheit aller Dinge, der Sinn des Lebens und des Todes, der verborgene Trieb alles frommen Sehnens und Ringens nach Reinheit und Frieden ist.

Der ist weit von ihrem Verständnis, dem sie nur Angst macht als der dunkle Schlund, der alles Leben verschlingt. Aber auch er kann ihr nicht entgehen. Sie umringt ihn von allen Seiten und sieht ihn mit tiefen, rätselvollen Augen an. Er meint den Anblick oft nicht ertragen zu können und fühlt doch: die Ewigkeit geht mir nach und ist mir immer gegenwärtig.

Was Menschen so unentrinnbar ist, muß wohl etwas anderes noch als Schrecken bergen. Sonst schiene das Leben selbst zu schrecklicher Sinnlosigkeit verzerrt. Es muß möglich sein, der Ewigkeit ruhig in das Auge zu blicken, ja ihrer und auf sie sich zu freuen. Denn nur dann bleibt unser Leben ein steigendes, aufwärts führendes, wahrhaft lebendiges, wenn mit ihm unsere Ziele steigen, eines über das andere empor, und wenn das letzte zugleich das höchste ist: Ewigkeit.

Nun, wer zu denen nicht mehr gehören kann, die in dumpfem Behagen ihr Alltagsleben dahinspinnen, Scheuklappen vor den Augen, die sie nicht weiter sehen lassen, als wie ihr täglicher Arbeitsweg zur täglichen Futterkrippe führt, wer Frieden sucht mit der Ewigkeit und auf sie sich möchte freuen können: für den kommt der Advent. Der will vom Versinken in die Welt und ihre Traurigkeit ihn aufrichten, zunächst nur zu neuer Freude an einem Menschen, der mit der Ewigkeit auf dem allerbesten Fuße stand, der von allen Gütern, allen Schmerzen und aller Klugheit der Welt gänzlich unbeirrt nicht müde geworden ist zu versichern, daß auf die Ewigkeit zuletzt und allein alles ankomme. Ihm war sie die kostbare Perle, die allen Schaden aufwiegt, das eine Gut, mit dem einem Menschen die anderen alle zufallen. Und seiner Worte höchstes Zeugnis war sein Wesen, das ganz in Ewigkeit getauchte, von ihr durchleuchtete. Die ihm ins Auge sahen, meinten bis auf den Grund der Ewigkeit, bis in das Herz des ewigen Vaters zu blicken. Da lernten sie sagen: „Niemand hat Gott je gesehen. Der einige Sohn, der an des Vaters Herzen ruht, hat uns Kunde gebracht." Und was sie so erfahren und geglaubt, das hat sie frei und froh gemacht, hat helles Licht der Ewigkeit verbreitet über ihre Erdentage und ihre Todesstunde.

Das erfährt man noch heute. Zwar glauben wir längst: Geheimnisse der Ewigkeit läßt Gott sich nicht entreißen. Wir könnten sie doch weder fassen noch tragen. So dünn der Schleier über dem „unsichtbaren Wesen" der Dinge und ihres Schöpfers oft zu liegen scheint: Menschenauge dringt nicht hindurch. In diesem Sinne hat auch der Erfüller aller Adventserwartung nichts Neues gebracht. Aber das glauben wir auch: den P u l s s c h l a g des ewigen Lebens fühlt, wer seiner suchenden Hand die eigene vertrauend entgegenstreckt. Kräfte gehen von ihm aus, die einen Menschen über sich selbst hinausheben, weil sie näher aus den ewigen Quellen geschöpft sind, als unsere Arme erreichen; in deren Besitz und Übung sich eint, was sonst nicht zusammenkommen will: rastloses Streben und tiefe Beruhigung, edler Kampf und echter Friede. Es vergeht uns das Genügen an billigen Grundsätzen, an löblichen Gewohnheiten, an der braven Treu' und Redlichkeit unserer Allerweltsmoral, aber auch an den „Errungenschaften" unserer mit noch so viel Recht gepriesenen Kultur. Denn wir stehen vor dem Ewigen, und alles andere wird klein. Noch warten wir. Aber auch dies Warten ist Freude wie

Kinderfreude auf Weihnacht. Ja was tut's — ist nicht Vorfreude immer unser bestes Teil? Gnade und Wahrheit, sie beide unser tiefstes Bedürfen, unser reinstes Sehnen, sie warten auch auf uns, sie wollen auf uns überfließen aus der Fülle dessen, der ahnungsvoll und sinneseins sie empfangen an des Vaters Herzen und in seinem Wort und Lebensbild als unerschöpften Quellen sie gesammelt und bewahrt — für alle, die aus dem Leid der Schuld und der Vergänglichkeit sich sehnen nach dem tröstlichen Aufgang aus der Höhe. Wir stehen vor dem Geheimnis. Aber der hüllende Schleier wallt und wunderbare Lichter glimmen unirdisch auf. Harrend immerdar auf Erden und doch immer der Nähe des Seligsten gewiß — wir grüßen dich, Advent der Ewigkeit!

H. Dede.

Der Totentanz in der deutschen Kunst

Vortrag in der Zwickauer Konferenz am 16. September 1907 gehalten von Constantin von Kügelgen.

IV. Der Basler Totentanz und der Totentanz Holbeins.

Unter den von deutschen Künstlern geschaffenen, aus dem 15.—16. Jahrhundert stammenden Totentänzen verdienen Erwähnung die folgenden: der durch sein Lokalkolorit (lübische Landschaft) charakteristische in der Marienkirche zu Lübeck und der mit diesem verwandte in der Nikolaikirche zu Reval,[1]) welche Stadt seit der Hansazeit lübischen Einflüssen unterworfen war. Sodann der gleichfalls nach lübischem Muster gemalte, in der Marienkirche zu Berlin befindliche Totentanz. Ferner die Basler Totentänze, und zwar der Klein-Basler (im Nonnenkloster Klingental, vielleicht schon um 1400 entstanden) und der Groß-Basler (an der Kirchhofsmauer des Dominikanerklosters, von Ende des 15. Jahrhunderts,[2]) desgl. der von Goette nicht erwähnte, aus der Zeit Herzog Georg des Bärtigen datierende, auf die Mauer des (Alten) Neustädter Friedhofes zu Dresden gemeißelte Totentanz. Endlich der gleichfalls in Basel entstandene „Totentanz" Hans Holbeins des Jüngern, den der Künstler nicht nur in Basel mit der Feder auf den Holzstock zeichnete. sondern den der 1522 bis 1526 in Basel nachweisbare Hans Lützelburger auch dort in Holz schnitt. Wir müssen uns bei unserer Darstellung auf diesen,[3]) wie auf den von Klauber im Jahre 1568 übermalten, teilweise von Klingental abhängigen Groß-Basler Totentanz beschränken. Letzterer ist durch die kolorierte Buchausgabe nach Zeichnungen Büchels (die auf der Mauer des Johannisfriedhofes zu Basel angebrachten Originale sind der Zeit zum Opfer gefallen und nur durch im Jahre 1773 gefertigte Kopien des kunstverständigen Basler Bäckermeisters Büchel auf uns gekommen) für die Nachwelt gerettet worden.[4])

„Alles Fleisch ist wie Gras und wie des Grases Blume." Dieser Klage des alttestamentlichen Frommen begegnen wir auch im Basler Totentanz:

O Mensch betracht
Hie die Figur,
Und nicht veracht
All Kreatur.
Die nimmt der Tod
Gleichwie die Blum
Früh und spoht
Im Feld zergoht.[5])

Daß (von Holbein wie von dem Großbasler Maler) der Tod nicht nur als Zoll menschlicher Schwäche, nein auch als Strafe menschlicher Sünde gedeutet wird, darf uns natürlich nicht wundern. Dieser Auffassung widmet der Basler Totentanz folgende Reime:

Seht hier den Spiegel aller Welt,
Der uns darum wird fürgestellt,
Daß wir Anfang, Mittel und End'
Betrachten fleißig und behend.
Der Anfang in dem Paradeis
War herrlich, voll Lob, Ehr' und Preis:
Drauf folgte bald der leidig Fall,
Und stürzt uns in solch Jammertal.[6])

Den gleichen Ernst verraten verschiedene ergreifende Szenen. So, worauf Springer mit Recht hinweist, das rührende Bild des jungen Kindes, das der Mutter genommen wird, als sie dem Liebling gerade im Napf den Brei kocht.[7]) So auch vor allem das an Daniel 12, 2—3 anknüpfende Bild „Der Prediger",[8]) von dem zu bedauern ist, daß Drews sich dasselbe für seine kulturgeschichtliche Monographie über den Geistlichen hat entgehen lassen. Während Papst, Kardinal und Bischof, Abt, Chorherr und Waldbruder dem tanzenden Knochenmann sämtlich folgen müssen, erscheint der Prediger nicht nur als erster überhaupt, nein auch ohne die Begleitung des Todes.[9]) Ihm, dem Verkündiger des Wortes Gottes, widmet der Schöpfer des Basler Totentanzes — gewissermaßen auch ein Reformator vor der Reformation — die ergreifenden Verse:

Viel aus den, die im Staub der Erden
Schlafen, die sollen wieder werden
Erwachend: ein Teil ewig leben,
Dem andern Teil, dem wird er geben
Ein hart Urteil zur ewigen Schmach:
Die müssen aber kommen hoch;
Welch haben andern bericht sein,
Werden glänz'n wie des Himmels Schein:
Diese aber werden gepriesen,
So die Meng' zur Frommkeit gewiesen,
Scheinen wie Stern am Firmament,
Werden sein ewiglich ohn End.[10])

Doch wenden wir uns nunmehr dem Humor der Totentanzmalerei zu. Von wahrhaft urwüchsigem Humor zeugt, wie im deutschen Märchen der Volksmund sich die Entstehung der Knochengestalt des Todes

---

[1]) cf. hierüber G. v. Hansen: „Die Kirchen und ehemaligen Klöster Revals". 3. Aufl. Reval 1885.

[2]) Springer a. a. O., vor allem aber Goette („Holbeins Totentanz und seine Vorbilder", Straßburg 1897), der auch über den Berner Totentanz Manuels (1515—20) Bericht erstattet.

[3]) cf. neben der bereits zitierten, von Springer eingeleiteten Ausgabe das schöne und jetzt seltene Werk Ludw. Bechsteins „Der Totentanz. Ein Gedicht." Mit 48 Kupfern in treuen Tonturen nach H. Holbein. (Leipzig 1831.)

[4]) „Totentanz der Stadt Basel." Basel 1875. Verlag von Felix Schneider.

[5]) A. a. O. Nr. 2 „Der Tod". cf. auch Holbeins „Beinhaus", a. a. O. Nr. 38.

[6]) ibid. Nr. 42 „Der Spiegel aller Welt". Die tiefe Neigung des Kopfes der Sterbenden, wie wir dieselbe sowohl auf dem Kleinbasler (Klingentaler), als auch auf dem Großbasler Totentanz beobachten können, nennt Goette (op. cit. S. 117) mit Recht „ein schönes Motiv".

[7]) Holbein Nr. 37. Man vergleiche den plattdeutschen Vers des „Wiegenkindes" im Lübecker Totentanz:
„O Dod, wo schall ick dat vorstahn,
ick schall danzen un kann nich gahn."
(cf. Mantels, „Der Totentanz in der Marienkirche zu Lübeck", 1866).

[8]) Basler Totentanz Nr. 1.

[9]) Nicht einmal Christus wird solche Ausnahmestellung zuteil: zeigt doch im Berner Totentanz der Tod mit Fingern höhnisch auf den am Kreuz hängenden toten Heiland. Den D. theol. aber würgt er sogar zu Boden! — Zwar erscheint auch auf dem Revaler und dem Berliner Totentanz ein auf der Kanzel stehender Prediger als erste (eröffnende) Figur. Aber dieser befindet sich nicht wie in Basel von Zuhörern umringt und ohne Tod, sondern zu seinen Füßen sitzt ein musizierender Tod (nach Goette ein Toter), der gar in Berlin das Aussehen eines Teufels hat. (Goette, op. cit. S. 38 ff.)

[10]) Goette (op. cit. S. 137) nimmt die Bilder des Predigers (Oekolampad?), des Malers (Selbstporträt) und seiner Gattin für den Übermaler Klauber in Anspruch. Burckhardt hingegen hält auch das Predigerbild für ursprünglich, wenn auch für übermalt.

zurechtlegt. „Der Schmied von Jüterbog" hat den Tod auf seinem großen Birnbaum festgebannt. Der Tod frißt alle Birnen vom Baum, dann gehen seine Fasten an und vor Hunger verzehrt er sich selbst mit Haut und Haar, daher er jetzt nur noch so ein scheußlich dürres Gerippe ist. Erst jetzt läßt der Schmied ihn los. Wütend flieht der Tod von dannen und beginnt nun auf Erden aufzuräumen.[11]) Wer freilich einen derartigen Humor wirklich goutieren will, der muß selbst von dieser Gottesgabe sein Teil besitzen. Dies war z. B. bei Goethes Mutter der Fall, wie sie uns selbst versichert: „Frau Aja befindet sich vorjetzo in einer solchen dummen lage, daß, wenn ihr Humor nicht gantz Rosenfarb wäre, so kriegte sie ganz gewiß das kalte Fieber." [12]) Von solchem Humor beseelt, hat die Mutter des Dichterfürsten sich auch über den Basler Totentanz, der zu ihrer Hausbücherei gehört zu haben scheint,[13]) wie folgt geäußert: „Ach! mein armes Steckenpferd!" (Gemeint ist das nach Unzelmanns Abgang nach Berlin heruntergekommene Frankfurter Schauspiel.) „Es war ein so gutes wohltätiges niemand beleidigendes Thiergen — und wird nun aus mangel der nahrung so klapper dür wie der Papst im Baßler Todtentantz." [14]) Bechstein hat recht: wer Sinn für Humor hat, kann und wird, vor allem bei Holbein, auf seine Kosten kommen. Wie köstlich ist z. B. „Der reiche Mann". In dem mit schweren Eisenstäben verwahrten Gewölbe des Geizhalses erscheint der Tod. Er begnügt sich nicht damit, den reichen Mann einfach mitzunehmen und ihn so von seinen Schätzen zu trennen. Nein, er füllt vorerst eine mitgebrachte Schale mit den auf dem Tisch aufgehäuften Goldstücken, an deren Glanz der Geizhals sich offenbar gerade erfreuen wollte. Man weiß nicht, was komischer wirkt, der entsetzt über solche Frechheit die Hände wie zum Schutz erhebende Wucherer, oder der mit größter Seelenruhe einheimsende, den betrogenen Betrüger von der Seite schmunzelnd anschielende Tod.[15]) Als Seitenstück imponiert der scharfe Blick und die sichere Hand, womit der Tod, über den dicken Tragkorb hinweg, „den Krämer" [16]) packt. — Welch köstlichen Humor atmet ferner die Darstellung des „Papstes".[17]) Im Begriff, von seinem höchsten Recht, der Kaiserkrönung Gebrauch zu machen, wird der Statthalter Christi von hinten vom Tod leise fortgezogen. Ein zweiter Tod erscheint im Zuge des Kardinalkollegiums. Ein Teufel schiebt den Vorhang vom Thronhimmel zurück, während ein anderer eine Bannbulle in den Händen hält.[18]) Das Profil des knienden und Sr. Heiligkeit den Pantoffel küssenden Kaisers erinnert, wie Springer treffend bemerkt, an Maximilian I. — Von der gleichen Ironie ist das Sterben „der Nonne".[19]) Diese Braut des Himmels lauscht, obwohl vor dem Altar knieend und den Rosenkranz in den Händen, statt zu beten dem Liebeslied, das der in die Kammer eingelassene junge Mann ihr zur Laute singt. Ein weiblicher Tod mit umgehängtem Skapulier drückt, wohl in symbolischer Handlung, mit der Knochenhand die eine Altarkerze aus. Das Stundenglas ist umgefallen. Der Roman ist zu Ende.[20]) — Weit mehr als bei Holbein überwiegt im Basler Totentanz der Ernst:

[11]) Bechsteins Märchenbuch, S. 28 ff.

[12]) „Die Briefe der Frau Rat Goethe." Herausgegeben von Albert Köster. I, S. 31.

[13]) Vermutlich in der Ausgabe von Merian, die 1725 in ihrer Vaterstadt Frankfurt a. M. erschien.

[14]) ibid. S. 184.

[15]) Holbein Nr. 23.

[16]) ibid. Nr. 25.

[17]) ibid. Nr. 5.

[18]) cf. a. a. O. d. Einleitung Springers.

[19]) A. a. O. Nr. 35.

[20]) cf. die Einl. Springers. Auf Holbeins Totentanz auf der Dolchscheide und auf dessen Totentanzalphabet können wir nicht näher eingehen. — cf. hierüber Goette (op. cit. S. 174—91).

zwei Gerippe aus dem Beinhause empfangen auf dem Friedhofe die Tanzpaare mit Musik. Gleichwohl fehlt es, wie bereits Frau Ajas Notiz über den „dürren Papst" zeigte, auch hier nicht an Humor. — Von schier unnachahmlicher Komik ist auf vielen Bildern die Personifikation des Todes.[21]) Dem Papst erscheint er als Sieger mit dem Lorbeerkranz, ein Knochenzepter in der Hand, ein Totenschädel dient ihm als Feigenblatt. Sehen wir ihn hier als veritables Gerippe, so hingegen beim „Tode der Kaiserin" [22]) als halbverweste Leiche, mit im Sturm flatternden Weiberhaaren und einem phantastisch drapierten Grabtuch umgürtet und lebhaft gestikulierend. — Auch der „Königin" [23]) erscheint der Tod in weiblicher Gestalt mit hängenden Brüsten; er trägt ein aus züngelndem Gewürm geflochtenes Halsband und leistet sich wahre Bocksprünge wildester Ausgelassenheit. Obgleich seine wahre Gestalt nie verleugnend, gleicht der Tod in seinem Anpassungsvermögen einem Proteus. So wenn er, einen „Krüppel" [24]) aus diesem Jammertal erlösend, sich selbst gleichfalls einen Stelzfuß anschnallt, oder dem „Kirbepfeifer" [25]) zuliebe auf einer Geige zum Tanz aufspielt, wenn er sich dem „Doktor" [26]) als wohlpräpariertes Gerippe nähert und dem „Narren" [27]) in der Narrenjacke mit Kappe und Schellen seinen Besuch abstattet. Und da es sich um die schwarze Seele des „Wucherers" handelt, bringt dieser Proteus es gar fertig, als kohlpechrabenschwarzer Tod am Wechslertisch aufzutauchen. Dem ihn durch eine Handvoll Goldstücke bestechen wollenden Wucherer aber ruft er zu:

Dein Gold und Geld seh ich nicht an,
Du Wucherer und gottlos Mann!
Christus hat dich das nicht gelehrt.
Ein schwarzer Tod ist dein Gefehrt.[28])

Nicht besser ergeht es dem „Krämer",[29]) dem der Tod sein ganzes „Judenkrämchen", wie noch Goethe und seine Mutter zu sagen pflegen, vor die Füße wirft, und dem „Juden", den er am Bart zerrt und alle Goldmünzen aus dem roten Beutel streut. Hieran knüpft sich zwischen dem Hebräer [30]) und dem Tode die folgende Zwiesprache an:

Hujum, Jud! mach dich auf die Fahrt;
Dein's Messiä hast du lang g'wart.
Christum, welchen ihr habt ermördt,
War der recht, ihr habt lang geirrt.

A.[31])

Ein Rabbi war ich der Geschrift,
Zog aus der Bibel nur das Gift:
Gar wenig nach Messiam tracht',
Hatt' mehr auf Schätz und Wucher Acht.[32])

Nun vergegenwärtige man sich in Gedanken die Lage des armen, geknechteten Volkes im 14.—15. Jahrhundert, und man wird verstehen, wie verständlich, ja befreiend ihm ein derartiger gegen seine Blutsauger und Schinder gerichteter naiv-derber Humor erscheinen mußte. „Vox populi, vox Dei." [32a]) Dieses geflügelte Wort wußte der Schöpfer des Basler Totentanzes sich zu Nutz zu machen und damit Erfolg und Popularität auf seine Seite zu

[21]) Für Springer und gegen Goette, der (op. cit. S. 36 u. a. a. O.) statt vom Tode von Toten redet. Der trockenen und wenig glücklichen Erklärung der Bilder bei Goette, der für das ergreifende „jung kint" (Nr. 39) nichts übrig hat, vermag ich ebenso wenig wie Springer zu folgen.

[22]) A. a. O. Nr. 5.

[23]) ibid. Nr. 7.

[24]) A. a. O. Nr. 23.

[25]) ibid. Nr. 28.

[26]) ibid. Nr. 18.

[27]) ibid. Nr. 32.

[28]) ibid. Nr. 26. Man beachte die feine Anspielung auf die mittelalterliche Seuche „schwarzer Tod".

[29]) A. a. O. Nr. 33.

[30]) ibid. Nr. 35.

[31]) = Antwort.

[32]) cf. Anm. 2.

[32a]) Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes.

ziehen. Vielleicht mehr, als Holbein, dessen reimlose Meisterholzschnitte sich doch in erster Linie an die Gebildeten[33]) wenden. —

V. Der Totentanz in der neueren Kunst.

Der Tanz tritt bereits bei Holbein zurück: der Tod hingegen hat in der bildenden Kunst seinen Platz behauptet. Auch von dem Titel „Totentanz" gilt das Goethewort: „Name ist Schall und Rauch". Vielmehr ist „Gefühl alles", das Gefühl dafür, was Schiller, wie folgt, ausdrückt: „Rasch tritt der Tod den Menschen an, Es ist ihm keine Frist gegeben; Es stürzt ihn mitten in der Bahn, Es reißt ihn fort vom vollen Leben; Bereitet oder nicht, zu gehen, Er muß vor seinem Richter stehen!"[34]) Dieser Auffassung huldigt auch die unter dem Titel „Totentanz" publizierte Kupferserie Daniel Chodowieckis. Die Beschreibungen zu den Bildern sind von dem berühmten Kupferstecher selbst in einem Brief[35]) an seinen Verleger gegeben. Da sie den Inhalt der Bilder unübertrefflich wiedergeben, teilen wir einige derselben mit: I. „Das Kind, das von seiner Wärterin im Schlaf zu stark gewiegt wurde und herausgefallen war, hascht der Tod auf und trägt es davon." — II. „Der Arzt hat seinem Kranken das Leben abgesprochen; der Tod läßt den Kranken sitzen und holt den Arzt". — III. „Das Fischweib stirbt in einer Zänkerei mit ihren Nachbarn vor Zorn." — IV. „Den Bettler zieht die Armut, so sehr er sich auch dagegen sperrt, in die Grube." — V. „Die Schildwache wird in einem feindlichen Überfall abgelöst." — Auf das Kind schießt der Tod wie ein Kondor herab, auf den „im Kriege fallenden General" reitet er als apokalyptischer Reiter zu. Den Totentanz sind die Menschen los, der Tod ist ihnen geblieben!

Im 19. Jahrhundert hat Alfred Rethel, der Schöpfer der Wandgemälde aus der Geschichte Karls des Großen im Kaisersaal zu Aachen, der Idee des Totentanzes neues Leben eingeflößt. Ist, wie Goette[36]) nachweist, der Lübecker Totentanz voller Abhängigkeit von der danse macabre de Paris, offenbart Holbein deutlich seine Bekanntschaft mit den Basler Totentänzen, ja zeigt Chodowiecki eine große Verwandtschaft mit Holbein, so gilt hingegen von Rethel das Wort des Apostels Paulus: „Ich vergesse, was dahinten liegt". (Phil. 3, 14.) Dem zwar liebenswürdigen, aber doch herzlich philiströsen Biedermann Chodowiecki tritt in Rethel ein Titane voll gigantischer Wucht und dämonischer Kraft gegenüber. Rethel ist ein Sittenmaler im vollsten Sinne des Wortes, der aus der Zeit für die Zeit schafft, ein mit den Problemen ringender Geschichtsmaler, unter dessen Bilder man die Unterschrift setzen könnte: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Es ist gewiß nicht zufällig, daß Rethels „Totentanz" im Jahre 1848 erschien. Gleichen doch die verschiedenen Revolutionen in ihrem Verlauf gewissermaßen einem „Totentanz", bei dem der Tod nicht nur als Würger, nein auch als Verführer und Vernichter auftritt. Vortrefflich urteilt Walther Friedrich: Wie der Tod zum Schwert greift, zur Stadt reitet, das Volk aufwiegelt, den Verblendeten das Schwert reicht, den Barrikadenkampf schürt, um sich zuletzt als Sieger unverhüllt zu zeigen, das ist in höchster Vollendung dargestellt. Dämonisch unheimlich ist der Gesichtsausdruck des Todes. Auch er erfährt eine Steigerung: vom höhnischen Grinsen zur diabolischen Freude und zum herzlosen Triumph.[37]) — Auf Interieur und Milieu ist viel Sorgfalt verwendet. Der Tod erscheint meist nicht nackt, sondern in vermummter, an einen Mönch oder Klausner erinnernder Gestalt. Trotz dem tiefen Todesernst und bei aller Großzügigkeit fehlt es auch Rethel nicht an Humor. So hält der Tod den für „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" Schwärmenden eine Wage vor, deren eine Schale eine Krone trägt, während die andere eine Tabakspfeife zeigt. Wer dächte da nicht an den Bürgerkönig Louis Philippe, dem damals sein Regenschirmzepter zu Boden fiel? — Wohl das grausigste aller Bilder Rethels ist der „Tod als Erwürger". Der mit einem Knochenbogen auf einem geigenförmigen Knochen fiedelnde Tod erinnert an seine Basler Vorgänger. Den äußeren Anlaß zu diesem Bilde gab dem Künstler eine Zeitungsnachricht, nach der die Cholera in Paris zuerst bei einem Maskenball ausbrach.[38]) In wohltuendem Gegensatz zu diesem Bilde des Grauens steht das Blatt „Der Tod als Freund". Ein unaussprechlicher Friede ruht über dem alten Türmer, dem der Tod die Sterbeglocke läutet: Herz, freu' dich, du sollst werden von Elend dieser Erden Und von der Sündenarbeit frei. Man muß Friedrich beistimmen, wenn er sagt: Solange deutsches Volkstum lebt, wird dieses Blatt einen Ehrenplatz im deutschen Hause haben. Ist doch dieser versöhnende Abschluß seiner Bilder vom Tode Rethels vollkommenste Schöpfung.[39])

Eines unserer schönsten und tiefsten deutschen Volkslieder „Der Wanderer in der Sägemühle" von Justinus Kerner beginnt mit den Worten:

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.
Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Wer wollte da nicht mit Stolberg ausrufen: Laß mich geh'n auf deiner Spur, Süße heilige Natur! Aber ein Hamann behält recht: Die Natur kennt kein Erbarmen. Wie Hiob, entdeckt sie uns nichts, als das Unglück unsrer Geburt und den Vorzug des Grabes. Fährt doch der Dichter unseres Liedes alsbald fort:

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:
Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz, im Schoß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'.
Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

* * *

„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." (Psalm 90, 12.) Dies war, im Gegensatz zu den atheistischen „Toren" (Ps. 14, 1), die Philosophie der alttestamentlichen Weisen. Memento mori.[40]) Dies ist und bleibt, trotz und bei allem Wandel von Kunst und Gunst, auch die Philosophie der „Totentänze".

---

[33]) Nur diesen waren die Anspielungen auf politische und soziale Nöte (Bauernkrieg) oder auf moderne Narrheiten (Astrologie) ohne weiteres verständlich. Mit Recht nennt Knackfuß Holbeins Totentanz „ein großartiges Bildergedicht".

[34]) Tell. 4. Aufzug. Gesang der barmherzigen Brüder.

[35]) datiert vom 18. Juni 1791.

[36]) in seiner sehr gründlichen, wiederholt von uns zitierten Monographie.

[37]) cf. die Einleitung zu „Alfred Rethel". (Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege), Mainz 1907. Man vergleiche mit Nr. 11 den Tod in Dürers „Geheimer Offenbarung". Nicht Abhängigkeit, wohl aber Kongenialität.

[38]) cf. Friedrichs Einleitung a. a. O.

[39]) A. a. O.

[40]) Gedenke des Todes.

Die Grenzen der kirchl. Lehrfreiheit.

Die Verhandlungen über dieses Thema ziehen sich jetzt schon seit Jahren hin, seitdem die in jüngster Zeit auftauchenden „Fälle" die Frage wieder zu einer brennenden gemacht haben. Aber sie werden diesmal ebenso wenig zu einem befriedigenden Abschluß gelangen wie in früheren Jahrzehnten, da man sich über die Amtsfähigkeit freigesinnter Geistlicher und das Recht oder Unrecht ihrer Entfernung aus dem Amt herumgestritten hat. Die Sache neuerdings gründlich vom Standpunkt der juristischen Beurteilung angefaßt zu haben, ist das Verdienst des früheren Landgerichtsrates W. Kulemann, der in einem die Überschrift dieses Aufsatzes als Titel tragenden Schriftchen einen von ihm im Bremer Protestantenverein gehaltenen Vortrag der breiteren Öffentlichkeit übergibt (erschienen 1906 bei Karl Schünemann in Bremen zum Preis von 50 Pfennig).

Der Standpunkt des Verfassers frappiert beim ersten Lesen; denn er zieht der Lehrfreiheit Grenzen. Der Geistliche — um diesen dreht sich doch wohl der Streit in allererster Linie — soll nach Kulemann nicht das Recht haben, seine durch wissenschaftliches Forschen erworbene Erkenntnis und Anschauung über religiöse Fragen ohne weiteres seiner Gemeinde in Predigt und Unterricht zu vermitteln. Das ruft naturgemäß den Widerspruch derer hervor, die das Recht der unbeschränkten Meinungsäußerung als ihr gutes Menschenrecht, innerhalb der Kirchen der Reformation insonderheit, beanspruchen. Es wäre ein schreiendes Unrecht, so denken viele, wollte der Pfarrer wider sein besseres Wissen seine Gemeindeglieder belehren und ihnen Tatsachen vorenthalten, die er als Kenner des kritischen Prozesses und der geschichtlichen Entwicklung als Wahrheit erkannt hat. So würde ich mich gegen meine Überzeugung versündigen, wenn ich meiner Gemeinde oder meinen Konfirmanden und sonstigen Schülern die Wundererzählungen der Bibel als wirklich so geschehene Ereignisse vorführen würde, obgleich ich als wissenschaftlich gebildeter Theologe weiß, wie diese Wundererzählungen entstanden sein mögen, daß sie ein Produkt einer vergangenen und überwundenen Weltanschauung sind und selber erst einen Entwickelungsprozeß durchgemacht haben, bis sie zu ihrer jetzigen Form sich verdichtet haben. Dasselbe wäre der Fall bei dem, was die zu Recht bestehenden Bekenntnisschriften über die Person Jesu und sein Verhältnis zu Gott und anderes mehr als anerkannte Lehre darbieten und verlangen. Hier darf ich als ehrlicher Mensch und Anhänger der unbeschränkten Lehrfreiheit mich nicht beugen unter das Altgewohnte, unter die konservativen Neigungen einzelner Gemeindeglieder oder auch einer ganzen Gemeinde, sondern ich muß meine Ansicht frei heraussagen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch so und so viele schwache Seelen zu verletzen, immer mit der stillen Hoffnung, daß es mir, dem die Wahrheit über alles liebenden Manne, gelingen wird, im Laufe der Zeit doch einen oder den anderen von der Richtigkeit meiner Anschauung zu überzeugen.

Dem tritt Kulemann entgegen und, wie ich meine, mit Recht. Unsere Gemeinden sind in der allergrößten Mehrzahl nicht vorgebildet genug, um die verschiedenartigen, als Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit sich fühlenden Anschauungen und Vermutungen ihrer Geistlichen verdauen und daraus die Lebenskraft schöpfen zu können, auf die es bei der religiösen Unterweisung, wie sie auch geartet sein möge, doch immer ankommt. Da dies aber so ist, so müssen uns unsere Gemeinden doch viel zu lieb sein, als daß wir sie zu Versuchsobjekten für unsere erkenntnistheoretischen oder historischen Probleme und Untersuchungen machen dürften. Kulemann hat Recht, wenn er in seinem Vortrage darüber Klage führt, daß die Theologen nur zu häufig vergessen, Religion zu lehren anstatt Theologie. Daher hat es keinen praktischen Wert, wenn in der kirchlichen Belehrung auflösend vorgegangen wird, wenn die zu Belehrenden in die theologischen Zeit- und Streitfragen eingeführt werden. Für einzelne, gebildete Gemeindeglieder, besonders wenn sie mit dem Geistlichen prinzipiell einverstanden sind, mag ja eine kritische Predigt, die unverhohlen gegen bisherige veraltete, aber noch in den Köpfen steckende Anschauungen Front macht, recht interessant und anziehend sein. Aber es wäre verkehrt, um diesen Wenigen den Gaumen zu kitzeln, dafür die große Mehrzahl zu beunruhigen oder zu kränken. Also alles ruhig beim alten lassen? Also die persönliche Überzeugung begraben und dafür kalten Herzens Lehren vortragen, die zwar vorschriftsgemäß sind, aber der Vernunft und der Wissenschaft widersprechen? Das ist so die Meinung der Juristen, welche die Kirche mit dem Staat gleichsetzen und hier wie dort nur den Buchstaben des Gesetzes wollen gelten lassen. Das wäre soweit ganz in der Ordnung, wenn es nur der Staat oder die Kirche in der Hand hätten, die Gedanken ihrer Mitglieder nach einer bestimmten Richtung zu lenken. Aber auch das Gesetz des Staates bekümmert sich nicht um die Gedanken seiner Bürger, sondern es stellt bestimmte Ordnungen auf für das Leben derselben. So hat auch die Kirche nur da ein Bestimmungsrecht, wo es sich um Aufstellung von kirchlichen Ordnungen handelt, wie es hier oder dort im kirchlichen Leben zu halten sei, sie hat die gottesdienstlichen Gebräuche zu regeln. Aber den Geistern eine bestimmte Uniform anzulegen, dazu fehlt ihr nicht nur die Kraft, sondern auch das Recht; letzteres, weil sie nie imstande sein wird, die sittlichen oder wissenschaftlichen Beweggründe zu kontrollieren, welche dieser oder jener von der geltenden Lehre abweichenden Anschauung vorausgegangen sind.

Deshalb hat wieder Kulemann Recht, wenn er den kirchlichen Behörden das Recht abspricht, in Lehrfragen disziplinierend vorzugehen. Kirchenbehörden sind da für Verwaltungsangelegenheiten, zur Ordnung von organisatorischen, zeremoniellen und rituellen Fragen, nicht aber um Gericht zu halten über sogenannte Irrlehren oder pythische Orakelsprüche abzugeben über die rechte Lehre. Was übersinnlich ist, entzieht sich dem absoluten Urteil des Menschengeistes. Vor 300 Jahren haben die Konsistorien auch über die Hexen zu Gericht gesessen, und zum mindesten hätte kein Pfarrer länger im Amt bleiben dürfen, der nicht den Hexenglauben seiner vorgesetzten Kirchenbehörde geteilt hätte. Soll solcher Konsistorialglaube auch fernerhin noch unfehlbare Entscheidungen in Sachen der rechten Lehre treffen dürfen? Kulemann hat nur vergessen, den Weg zu zeigen, wie die Kirchenbehörden aus kirchlichen Lehrgerichtshöfen zu einfachen kirchlichen Verwaltungsorganen gemacht werden. Hier liegt die Zukunftsaufgabe unserer Gemeindeorganisationen und der auf sie aufgebauten Mitwirkung unserer Gemeinden an der Kirchenregierung: unsere Kirchen müssen immer mehr Volkskirchen werden; der priesterliche Stempel, der ihr als katholisches Erbe noch aufgedrückt ist, muß ganz verschwinden.

Wenn aber die Konsistorien in Sachen der Lehre nichts mehr dreinzureden haben, wer hindert dann, daß unsere Kirchen nicht ein Sprechsaal werden für die hundert und aberhundert Meinungen und Vermutungen, die in der Theologenwelt im Schwange gehen? Hier hat wieder Kulemann das Richtige getroffen, wenn er der einzelnen Gemeinde das Korrektivrecht dem Geistlichen gegenüber einräumt. Die Gemeinde wählt sich ihren Pfarrer. Dieses Recht muß ihr unverkürzt zugestanden werden. Die Gemeinde wählt sich ihren Pfarrer nach der überwiegenden Gesinnung der Gemeindeglieder. Läßt sie sich bei der Wahl von Motiven leiten, die auf einem anderen Gebiet als auf dem der Gesinnung liegen, so bekommt sie

den Pfarrer, den sie verdient. Der gewählte Geistliche muß sich in seine Gemeinde einleben und den Boden kennen lernen, den er zu bebauen hat. Danach wird sich seine Lehrtätigkeit richten und hier wird seine Lehrfreiheit auch ihre Grenzen finden. Er darf, wenn er ein gewissenhafter Mann ist, dem es um die christliche Erbauung seiner Gemeinde ernstlich zu tun ist, dieser keine Speise vorsetzen, mit der diese ebenso wenig etwas anzufangen weiß, wie der Bauer, der zum ersten Mal Austern vor sich hat und nicht weiß, wie er sie öffnen und verzehren soll. Deshalb braucht er aus seiner Überzeugung noch keine Mördergrube zu machen. Er darf frei und unverdeckt seine Anschauung sagen, aber so, daß er nicht entgegenstehende Anschauungen verletzt. Und die Andersdenkenden werden's ihm stets Dank wissen, wenn er auch ihren „Glauben" achtet, und wenn er nicht von falschen Brüdern, die in die Gemeinde hineinkommen, verdächtigt wird, wenn nicht eine allgemeine Losung über seine Parteizugehörigkeit ausgegeben wird, so wird er das Vertrauen seiner ganzen Gemeinde genießen, auch derer, die seine Welt- und Lebensanschauung nicht teilen. Legt er's aber darauf an, zu verletzen, aufzuklären, wo keine Aufklärung gewünscht wird, und niederzureißen, wo man noch gerne im alten Haus wohnen will: da hat er die Folgen selber zu tragen in dem schwindenden Vertrauen seiner Gemeinde, in dem abnehmenden Besuch des Gottesdienstes, in dem wachsenden Materialismus seiner Gemeindeglieder. Der gewissenhafte Mann wird sich seine Konsequenzen dann selber ziehen und nach einem anderen Feld seiner Tätigkeit sich umschauen, oder die Kirchenbehörde wird ihm zeigen, wo er in einer ihm konformeren Gemeinde eine gesegnetere Wirksamkeit entfalten kann. Dies wäre, abgesehen von einem eventuellen moralischen Defekt des Geistlichen, der einzige Fall, wo die Kirchenbehörde sich in Differenzen wegen der Lehre einzumischen befugt sein dürfte, aber auch hier nicht richtend, sondern nur schlichtend.

Ein gangbarer Weg ist es, den Kulemann in seinem Schriftchen uns zeigt, um unsere Gegenwart von den unerquicklichen, unser kirchliches Leben so überaus schädigenden Lehrstreitigkeiten und Lehrprozessen zu befreien. Aber er liegt hoch oben auf dem Kamm des Gebirges, während wir noch unten am Fuße stehen und mit klopfendem Herzen die Mühseligkeiten überdenken, die es uns kosten wird, bis wir zur freien Höhe werden emporkommen dürfen. Aber bei alledem vergessen wir es nicht: Der Weg ist gangbar.

Kaiserslautern. Mayer.

Der deutsch redende Nuntius.

Wohl wenige unter uns haben schon einen päpstlichen Nuntius gesehen. Vor einem guten Jahrzehnt habe ich bei einer Einweihungsfeier in Wien den dortigen Nuntius erschaut, Monsignore Emidio Taliani, Erzbischof von Sebaste. Nur erschaut, nicht gesprochen. Das tat auch nicht nötig, um ihn kennen zu lernen. Da konnte man einmal die Erziehung der päpstlichen Diplomaten-Schule bewundern. Eine Sicherheit und Geschmeidigkeit des Auftretens, zu welcher Rassen-Anlage und Übung in gleicher Weise beigetragen hatten. Der Mann war Italiener vom Scheitel bis zur Fußsohle. Der ganze Mensch war Akteur. Dann sprach er, italienisch. Da merkte ich, der Mann war auch Redner, wie es nur der Romane sein kann. *Was* er sprach, las man verständlicher nachher in den Berichten. Das Ganze, obgleich es sich um keine hochpolitische Angelegenheit handelte, war ein kleines Meisterwerk vollendeter Diplomatie. Wir Deutschen hatten nur den *einen* Gedanken dabei: So etwas *können* wir einfach nicht. Unser gefeiertster Charakterspieler, unser größter Diplomat ist ein Waisenknabe gegen diesen Darsteller einer 2000jährigen Kunst.

Auch in München haben wir einen Nuntius, Monsignore Caputo war bisher sein Name. Eine Reihe von Jahren war er in einer der südamerikanischen Republiken tätig gewesen, und dann kam er nach München. Er soll etwas spanisch verstehen, sonst nur das Italienische pflegen. Vom Deutschen sprach er kein Wort. Diese Herren stehen noch auf dem Standpunkte Karls V., der bekanntlich deutsch nur mit seinen Hunden sprach. Natürlich funktionierte das französisch repassierte Uhrwerk der Nuntiatur dennoch ganz vorzüglich; aber man empfand es als einen Widersinn, daß der Vertreter einer fremden Macht in Deutschland der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Ja, man hörte sogar Stimmen, die es eine direkte Beleidigung des deutschen Volkes, insbesondere seines katholischen Teiles, nannten. Schwerer wogen allerdings die sachlichen Bedenken. Ein lediglich italienisch oder höchstens noch französisch redender Vertreter der Kurie ist zwar in der Lage, mit dem Minister oder mit der Hofgesellschaft sich zu unterhalten, könnte sich aber über die deutsch-katholischen Verhältnisse nur sehr ungenügend unterrichten. Bei Eingeweihten werden ja allerlei Geschichten über die merkwürdigsten Mißverständnisse erzählt, die aus der Unkenntnis der deutschen Sprache entstammen. Daher das Verlangen katholischer Kreise nach einem deutsch sprechenden Nuntius. Insbesondere *die* Kreise wollten es, welche den Wunsch hatten, man möge in vatikanischen Kreisen über manche Vorgänge ein anderes Bild gewinnen.

Nun ist Monsignore Caputo gegangen, und an seine Stelle ist der Pater Frühwirth, ein Dominikaner-Prälat, getreten. Nicht nur deutsch *reden* kann er, sondern er ist dem Namen nach selbst ein Deutscher. Als das zum ersten Male durch die Zeitungen bekannt wurde, hätte man wetten können, was sie dazu sagen würden. Sie würden mit vielen Worten das Entgegenkommen der Kurie gegen die aus Deutschland geäußerten Wünsche loben. Die Literaten würden mit den bekannten Überschriften: „Kursänderung", „Die deutschfreundliche Kurie" oder Ähnlichem ihrem Publikum eine interessante Abhandlung über die Umwandlung der römischen Politik schreiben. Richtig; insbesondere die liberalen Blätter stimmten anfangs alle denselben Ton an. Der Vatikan bekam zum tausendsten Male einmal wieder seine gute Note von Leuten, die das Gras wachsen hören. Selbst einige Modernisten — die Harmlosen werden ja nicht alle — glaubten in ihrem Gemüte, nun könnten sie dem deutsch redenden Prälaten in aller Demut und Offenheit ihre Sorgen und Beschwerden vorbringen, und der gute Mann werde dann schon dafür sorgen, daß man in Rom eine andere Meinung über die deutsche katholische Wissenschaft bekomme.

Wenn in der katholischen Welt etwas vorgeht, so muß man keinen Protestanten, auch keinen der flotten Zeitungsschreiber um Rat fragen. Zwei Leute gibt es, die etwas von diesen Dingen verstehen, der Graf Hoensbroech und Karl Jentsch. Ob sie immer den Nagel auf den Kopf treffen, ist fraglich; aber für das Milieu, die Atmosphäre, in der die Dinge geschehen, haben sie als frühere römische Katholiken ein feines Sensorium. Es war mir nun höchst erfreulich, daß sie, die jeder in seiner Weise noch am deutschen Katholizismus hängen, den deutsch redenden Nuntius mit dem allergrößten Mißtrauen ansehen. Ganz natürlich. Es gilt in Deutschland den Kampf gegen die Modernisten. Selbstverständlich will die Kurie über diese Leute nicht etwa besser informiert werden, als bisher; ihr Urteil steht durchaus fest. Aber sie will sie besser ausfegen können. *Und das kann ein deutscher Nuntius gründ-*

licher besorgen, als ein italienischer. Der deutsche Nuntius, Monsignore Frühwirth, kann ihre Schriften lesen, kann sie selber empfangen, verhören, zurechtweisen, auf die Knie zwingen; er kann besser all den Kleinkram von Klatsch und Tratsch verwerten; er kann die Denunzianten selber anhören und eventuell — belohnen. Ich weiß nicht, ob römische Katholiken zu einem Nuntius das haben können, was wir zu deutsch „Vertrauen" nennen. Sollten die guten Deutschen den Abgesandten der Kurie aber wirklich anfangs mit Vertrauen empfangen, es wird bald die Furcht an die Stelle treten. „Er versteht deutsch" — das wird wirken, wie ein drohender Finger, für alle, die noch nicht ganz römisch sind.

Wenn er doch nur italienisch verstünde, wie Caputo und Taliani. Dann möchte er unsertwegen so geschmeidig sein, wie der geschickteste seiner Kollegen. Aber: er heißt Frühwirth und versteht deutsch. Die armen deutschen Katholiken!

Saxo.

Erklärung.

In Nr. 43 des „Protestantenblattes" wird unter der Überschrift „Christentum und Landbevölkerung" in sehr freundlicher Weise die von mir herausgegebene neue Monatsschrift „Die Dorfkirche" besprochen und empfohlen. Ich würde nur dafür zu danken haben, wenn ich nicht fürchtete, daß leicht ein Mißverständnis über die grundsätzliche Stellung der „Dorfkirche" in einer Hinsicht entstehen könnte. Denn die Besprechung beschäftigt sich hauptsächlich mit dem prinzipiellen Thema, das unter der Überschrift „Dorfpfarrers Nöte" in der „Dorfkirche" angeschlagen ist, und von dem Verhältnis von Christentum und Bauerntum handelt, und es gewinnt leicht den Anschein, als habe man es hier mit der programmatischen Stellungnahme der „Dorfkirche" zu tun. Das ist aber nicht der Fall. Vielmehr wird hier nur ein mich tief bewegender und meiner Meinung nach sehr bedeutungsvoller Privatbrief abgedruckt, der fast unser ganzes Unternehmen in Frage zu stellen scheint, aber darum ganz besonders geeignet war, das Problem in Fluß zu bringen, zumal er so ergreifend aus der unmittelbaren Empfindung des Lebens heraus die Frage aufwirft. Die Redaktion hat dazu die Schlußbemerkung gemacht: „Das eigentliche Problem des Dorfpfarrers, der altbäuerlichen Frömmigkeit und Sitte ist damit aufgerollt und soll ohne Einschränkung wirken. Wir bitten um weitere Äußerungen und behalten uns, was wir selbst zu sagen haben, vor".

H. v. Lüpke.

Vom Büchertisch.

Pfälzischer Protestanten-Vereins-Kalender 1908. Jahresgabe des Protestantischen Vereins der Pfalz.

Es ist ein Jubiläumsjahr, das dieser Kalender verkündet; im November n. J. wird der Verein seinen 50jährigen Bestand feiern. So bringt denn der Kalender zunächst eine höchst interessante Geschichte des Vereins aus der Feder seines Schriftführers, Pfarrers Eugen Mayer, mit zahlreichen Porträts hervorragender Männer der Pfalz geschmückt, seiner Gründer und Förderer und seiner Gegner. Besonders sei noch hingewiesen auf die Erzählung „Aus trüber Zeit", die eine treffliche Charakteristik Kaiser Heinrichs IV. gibt — es handelt sich um die schließliche Beisetzung des von der Kirche Verfluchten im Dom zu Speyer — und hierbei das schon damals mächtige Ringen des deutschen Geistes gegen die alles Menschliche mißachtende und rücksichtslos zerstörende klerikale Macht als Weissagung auf eine freie deutsche Christenheit und christliche Deutschheit schildert, deren Erfüllung in Luther anhob und im protestantischen deutschen Kaisertum mächtig fortschritt, aber immer noch und wieder die Aufgabe des deutschen Protestantismus bleibt.

Der schlichte Bote unserer Pfälzer Freunde sei herzlich willkommen geheißen. Gedruckt bei Thieme in Kaiserslautern.

M. F.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlungen J. F. Lehmanns Verlag in München und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Eine prächtige Weihnachtsgabe

ist Pastor Martin Bückings neuer Roman «Brackwasser». — Preis eleg. geb. M. 4,—.

Der Roman ist wundervoll geschrieben und dürfte jedem große Freude machen.

Man bestellt das schöne Buch in jeder Buchhandl. oder direkt von B. Behrs Verlag, Berlin W. 35.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 11:

1. Die Mission und die sogen. religionsgeschichtliche Schule. Von Prof. D. Bousset.
2. Schlichte Gedanken über die 3. große Konferenz der evang. Missionen in China. Von Pfr. Wilhelm Ruhmer.
3. Eine Frage. Von Lic. H. Hackmann.
4. Aus Zeitungen u. Zeitschriften.
5. Literatur.
6. Vereinsnachrichten.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf. Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, deshalb viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4 25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Bremischer Protestantenverein.

Freitag, den 6. Dezember, abends 7½ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins:

Vortrag
des Herrn Pfarrer Lic. Traub
aus Dortmund:
„Was können wir religiös Liberalen in der sozialen Frage tun?“
Diskussion.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Rheinische Weinkelterei
Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Soeben erschien: **Ernst Eberhardt-Humanus**
Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung.
Preis 50 Pf. und 5 Pf. Porto.

Gustav Albulat, Warum ich mein Amt als Lehrer niederlegte. Preis 60 Pf. u. 5 Pf. Port.

Johannes Langermann, Stein, Pestalozzi, Fichte in ihrer Bedeutung zur sozialen Frage der Gegenwart. Preis 80 Pf. u. 5 Pf. Porto.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.
Schlachtensee V, Mariannenstr. Volkserzieher-Verlag.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Am 1. Dezember d. J., also **speziell für diese Weihnacht,** erscheint:

Paulus in Korinth.

Neue Wege zum Verständnis des Urchristentums.

Von Lic. **Carl Munzinger**
Stadtpfarrer in Zweibrücken.

Gr. 8°. ca. 250 S. stark, moderne Ausstattung, holzfreies Papier.
Preis: broschiert M. **2,75**, gebunden M. **3,75**.

Was ist doch schon alles über Paulus geschrieben. Und doch sind es wirklich **neue Wege,** die hier von einem wissenschaftlich gebildeten, bekannten Theologen, einem früheren Missionar, betreten werden. **Zum ersten Male** wird die Tätigkeit des Paulus, seine Reden und Briefe **vom Standpunkte des Missionars aus behandelt,** und zwar, wie alles, was Lic. Carl Munzinger schreibt, mit voller Beherrschung des Themas, in vollendeter Form.

Jede Pfarrfrau, jeder, der einen Theologen, einen Religionslehrer oder einen gebildeten Laien, der sich für religiöse Fragen interessiert, durch das Geschenk eines geeigneten Buches erfreuen will, greife zu diesem Werke als Weihnachtsgabe.

Evangel. Verlag, Heidelberg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Nur 25 M. franko
kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme!
Prospekte gratis!
auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Nr. 89
Mammut
15 cm in dieser Orig.-Grösse:
1/20 50 St. M. 3,10
1/10 100 St. M. 6.—
10/10 1000 St. M. 60,—
Porto extra
Bar vorher oder Nachnahme mit 5%.
100 Stück postfrei.

Ca
3 Millionen
sind von dieser milden Qualitätssorte bisher versandt worden.

Wollen Sie noch einen weiteren Beweis der Güte und Preiswürdigkeit dieser Sorte? . . Dann bestellen Sie sofort ein Probepostkollo von 400 Stück zu M. 22,80 postfrei geg. Nachnahme. Ihr Freund wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie ihm davon ablassen.

Garantie: Zurücknahme
Preisliste frei.

A. F. Emde
Zigarrenfabrik.
Düsseldorf 15.
Gegr. 187?.

Bessere Qualität. 14—16 cm zu M. 75,—, 80,— 90,—, 110,— 120,—, 135,— 160,— u. 180,—.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 49.

Berlin

Bremen.

4. Dezember 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Götz-César. — Kreissynodalvorstand. — Gegen das Gemeindepfarrwahlrecht. — Bremen. — Die VII. evangelische Landessynode in Württemberg. — Die Unitarische Kirche in Ungarn. — Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Götz—César. Der Erlaß des Evangelisch'n Oberkirchenrates an die Protestler lautet:

„Ihre Beschwerde stützt sich zunächst darauf, daß das Königl. Konsistorium die Abweisung Ihres Einspruchs nicht mit der Ihres Erachtens erforderlichen eingehenden Begründung versehen habe. Die kirchenordnungsmäßig zu erledigende Aufgabe des Konsistoriums besteht aber darin, in einem Falle, wie dem vorliegenden, gemeinsam mit dem Provinzial-Synodal-Vorstande über den erhobenen Einwand die Entscheidung zu treffen, wobei es seinem Ermessen überlassen bleibt, wie weit es bei der Begründung seiner Entscheidung auf die Einzelheiten einzugehen für erforderlich hält. Das Wesentliche dieser Begründung, nämlich, daß weder die Predigt noch die Artikel des Pfarrers Götz im Rheinisch-Westfälischen Gemeindeblatt eine genügende Feststellung der zur Versagung der Bestätigung erforderlichen Tatsachen bieten, daß somit auch das Konsistorium den von Ihnen aus beiden gezogenen Folgerungen nicht beizupflichten vermöge, ist gleichwohl in der Verfügung des Konsistoriums enthalten. Insbesondere stellt auch schon die letztere fest, daß, wie wir hier wiederholt ausführen wollen, es den im Gemeindeblatt veröffentlichten Artikeln darauf ankommt, das Verständnis des Apostolikums solchen Gemeindegliedern nahe zu bringen, die an einzelnen Sätzen desselben Anstoß nehmen, um, wie es im ersten der zitierten Artikel ausdrücklich heißt, ihnen die Ueberzeugung festigen zu helfen, „daß unser Glaubensbekenntnis tatsächlich wert ist, daß Christen es sonntäglich bekennen". Es muß daher als unzulässig gelten, aus dem Schweigen der Artikel über einzelne nicht erörterte Sätze des Bekenntnisses oder aus der ausschließlichen Hervorhebung ihres religiösen Wertes Folgerungen in dem Sinne zu ziehen, als könne der Verfasser seinerseits die betreffende Wahrheit nicht freudig bekennen.

Dabei weisen wir zugleich darauf hin, daß bei Bescheidung Ihres Einspruches insbesondere auch die ganze zehnjährige Amtsführung des Pfarrers Lic. Götz im Dienst unserer Landeskirche in Elberfeld und Hull in Betracht zu ziehen war, diese aber nach zuverlässigen, uns vorliegenden Zeugnissen einwandsfrei verlaufen ist. Wie ein Geistlicher sich zum Glauben und Bekenntnis der Kirche verhält, wird in erster Linie nicht auf Grund einzelner Aeußerungen, sondern darnach beurteilt werden müssen, wie er bisher in Predigt und Seelsorge sein Amt in der Gemeinde verwaltet hat. Und auch literarische Veröffentlichungen werden in diesem Zusammenhange mit seiner ganzen bisherigen Wirksamkeit zu prüfen und zu beurteilen sein. Hieran gemessen aber liegt kein Grund vor, die Entscheidung des Königl. Konsistoriums zu beanstanden.

Im weiteren aber suchen Sie nachzuweisen, daß zwischen der von dem Königl. Konsistorium in Sachen des Pastors Césars in Wiesenthal abgegebenen Entscheidung und der Abweisung Ihres Einspruchs gegen die Wahl des Pastors Götz ein Widerspruch bestehe, und wollen auch damit Ihre Beschwerde unterstützen. Tatsächlich legen Ihre Ausführungen aus jener früheren Entscheidung die entgegengesetzte Folgerung nahe. Sie können und dürfen aus jenen Aufstellungen des Konsistoriums vielmehr die Zuversicht und das Vertrauen schöpfen, daß dieselbe Behörde auch im vorliegenden Fall die Sorge für die Verkündung des lauteren Gotteswortes nicht werde außer acht gelassen, sondern die Ueberzeugung gewonnen haben, Pastor Götz werde ernstlich bemüht sein, der Gemeinde das biblische Evangelium als Weisheit zur Seligkeit zu verkündigen. Wir versehen uns gern zu Ihnen, daß auch Sie bei näherer Erwägung dieser Einsicht sich nicht verschließen, Ihrerseits aber in aufrichtiger Liebe zur Landeskirche durch aushaltenden Glauben und treue Fürbitte nach dem Maße Ihrer Kraft an dem Aufbau und dem Frieden der Gemeinde mitzuarbeiten nicht ermüden werden."

Interessant sind einige Einzelheiten, die das „Evang. Gem.-Bl. f. Rhld.-Westf." mitteilt. 1. In dem Bescheid des Konsistoriums an die orthodoxen Protestler vom 25. Mai macht die Behörde auf die Möglichkeit eines Einspruchs korrekt aufmerksam. In dem Bescheid derselben Behörde bei Nichtbestätigung Césars an die liberale Reinoldigemeinde fehlte dieser Hinweis, vielmehr wurde sofort die Neuwahl angeordnet. 2. Weder die Proteste, noch die Namen der Protestler, noch der Wortlaut der Entscheidung des Oberkirchenrates hat trotz wiederholter Bitten, die ohne Begründung zurückgewiesen wurden, die Reinoldigemeinde amtlich erfahren können, sie hat die Tatsachen und den Wortlaut aus positiven Organen erfahren. Eine Behandlung der Gemeinde nach Art einer Schulklasse, die üblich, aber darum nicht richtig ist und abgestellt werden muß (Provinzialsynoden, Generalsynode!!) 3. 1½ Jahr hat der Fall gedauert und zwar ist diese lange Dauer lediglich Schuld der Behörden, denn die Einspruchsfristen sind ganz kurz bemessen und überall eingehalten worden. Wenn man das Einspruchsrecht der Gemeinden vermindern will, um die „Fälle" seltener werden zu lassen, soll man zuerst einmal ein wenig Feuer hinter die Behörden machen, daß sie die Entscheidungen nicht zwecklos verschleppen

*

Kreissynodalvorstand — zum anderen Mal! In Rosenberg (Westpr.) trat die Kreissynode zusammen und wählte zum Superintendenten in ihren Vorstand dazu: den Pfarrer G., den Pfarrer H. und den Grafen F. — Auch in diesem Kirchenkreise scheint die evangelische Bewohnerschaft in überwiegender Majorität aus Geistlichkeit und Adel zu bestehen! Doch nein, auch Bürgermeister scheint es zu geben, denn ein solcher hielt das Korreferat (natürlich neben einem Pastor als Referenten — wo müßte in der Kirche des allgemeinen Priestertums nicht der Pastor reden!) — und das ist anzuerkennen!

*

Gegen das Gemeindepfarrwahlrecht macht eigentümlicherweise das unter der Leitung eines Führers der Mittelpartei, Pastor Schian-Breslau, stehende „Evangelische Kirchenblatt für Schlesien" Stimmung. Es druckt aus einen Zeitungsbericht in einer schlesischen Stadt folgende Stelle ab (nach dem „Rchsb."):

„Ueber die von der Kommission in Vorschlag gebrachten Herren sind weitgehendste Auskünfte eingeholt worden von den vorgesetzten Herren Superintendenten, ferner von den betreffenden Kreislandräten, von den Nachbargeistlichen, den Bürgermeistern bezw. Gemeindevorständen, den Kantoren, Lehrern und von Privatpersonen der betreffenden Ortschaften. Die Auskünfte, die, wie wir hören, zum Teil sehr günstig lauteten, bezogen sich u. a. auf Gesundheit, Stimmorgan, äußere Erscheinung, Ruf, Familienleben, Begabung als Prediger, Seelsorger und Pädagoge, theologischen Standpunkt des Bewerbers." Und bemerkt dazu: Was soll man dazu sagen? Daß diese Mitteilungen öffentlich für jedermann zu lesen sind, ist sehr schlimm. Aber das beruht wohl nur auf dem Fehler eines Berichterstatters. Sollten aber diese Auskünfte (von den Landräten! den Gemeindevorstehern! usw.) wirklich amtlich eingeholt worden sein, so kann nur gesagt werden: diese Art der Behandlung von Bewerbern dient dazu, den Pfarrerstand zum öffentlichen Gespött zu machen. Dann lieber jede andere Art der Stellenbesetzung als diese Art!

„Jede andere Art" schränkt aber das Gemeinderecht ein, und es ist nicht mehr als recht und billig, wenn die berufenen Körperschaften gehörig sich um die Person des Pfarrers, mit dem sie dann auf dessen Lebenszeit hin begabt sind, erkundigen. Wir sehen weder in der Form noch in der Richtung der Nachfrage irgend etwas Ungehöriges, gerade die Vielseitigkeit der Erkundigungen läßt eine sichere Auskunft erwarten. Pastoren sind keine Halbgötter, die durch ernstliche Beurteilung durch Laienglieder der Gemeinde von ihrem Glanz verlieren, und die evangelische Gemeinde hat es im Pfarrer mit einem Subjekt, einer Persönlichkeit zu tun, nicht mit einem unpersönlichen Heilsträger. Wir wundern uns lebhaft über diese eigentümliche Ueberschätzung des Pfarrerstandes und Unterschätzung des Laienelementes in mittelparteilichen Kreisen, der Liberalismus aber muß auf dem Posten sein, daß die kümmerlichen Gemeinderechte, die die Aera Falk-Herrmann uns in Preußen gegeben hat, nicht ganz allmählich wieder wegreglementiert werden, und er hofft allerdings, daß er bei dieser Wacht die Mittelpartei an seiner Seite hat, vielleicht sogar als Helferin zu weiterer Ausgestaltung des Gemeindeprinzips.

Bremen. Am 17. November feierte der Hauptverein des Ev.-prot. Missionsvereins in der St. Rembertikirche sein Jahresfest. Der Festredner Pastor Dr. Fobbe aus Berlin sprach in äußerst fesselnder und anregender Weise von der Beeinflussung des modernen geistigen Lebens in Japan durch das Christentum, speziell durch den Protestantismus. Die von ihm geschilderte Art der Mission wird jeder modern und frei denkende Mensch nur gutheißen können. Möchten die trefflichen Ausführungen des Redners dem Verein viele neue Freunde zuführen. — Aus der Gröpelinger Gemeinde kommen wieder merkwürdige Nachrichten. Ende Oktober haben 24 Gemeindeglieder unter gleichzeitiger Einsendung ihres Jahresbeitrages bei dem rechnungsführenden Bauherrn um Aufnahme in den Kirchenkonvent nachgesucht. Dieser aber hat die Aufnahme verweigert und den Ueberbringer des Gesuches und des Geldes an Herrn Pastor Ordemann verwiesen. Auch dieser hat die Annahme abgelehnt. Auf eine darauf vom zweiten Bauherrn im Kirchenvorstand eingebrachte Beschwerde hat dieser mit Stimmenmehrheit (die Orthodoxen haben im Kirchenvorstande die Majorität) beschlossen, die sofortige Aufnahme der betr. Herren in den Konvent zurückzuweisen mit der Begründung, daß es gegen den seit 1902 innegehaltenen Geschäftsgang verstoße, wonach Konventsmitglieder nur zu Beginn des Rechnungsjahres (1. April) aufgenommen und die Beiträge von dem Kirchendiener im Monat Mai einkassiert werden. § 7 der Kirchenordnung sagt aber nur, „alle Gemeindeglieder, welche einen Beitrag von mindestens 1,50 Mark an die Kirchenkasse leisten und wahlberechtigt im Sinne des § 8 sind, bilden den Kirchenkonvent". Unter Berufung auf diesen Paragraphen haben sich nun die Herren noch einmal an den Kirchenvorstand gewandt und ihre sofortige Aufnahme gefordert. Wird ihnen diese abermals verweigert, so soll eine Beschwerde an den Senat beabsichtigt sein. Was mag wohl der eigentliche Grund für dieses Verfahren des Kirchenvorstandes sein?

Die VII. evangelische Landessynode in Württemberg

hat am Dienstag, den 12. v. Mts., ihren Abschluß gefunden. Außer einigen ökonomischen (Pensions-, Witwenkassen-, Stellvertretungsgesetz) und kirchenrechtlichen (Vertretung der Landessynode in der I. Kammer) Fragen waren es besonders Beratungen auf dem Gebiet der Lehre und des Kultus, welche die Synode beschäftigten und die auf allgemeines Interesse rechnen dürften. Die Anregung, unsere bekanntlich sehr einfache Ordnung der Gottesdienste liturgisch reicher zu gestalten, fand verhältnismäßig wenig Sympathie. Es soll dem Bedürfnis nach reicherer Ausstattung, wo es sich regt, ein gewisser Spielraum gelassen werden. Weiter wollte die Synode nicht gehen. Das haben wir, glaube ich, zu begrüßen. Uns schien der Vorschlag einer breiteren liturgischen Gestaltung der Gottesdienste von jeher als eine Art Verlegenheitsauskunft, die Gottesdienste anziehender zu machen. Es gibt indes für unsere protestantische Art nur ein Mittel, das aber auch unfehlbar wirkt, das ist die freie, den Bedürfnissen und Fragen der Gegenwart entgegenkommende, von eigener gegründeter Ueberzeugung getragene religiöse Rede. Den Künsten ist der Eintritt ins Gotteshaus gewiß nicht verwehrt. Aber dem Kirchenbesuch aufzuhelfen, dazu sind sie nicht da; und die „liturgisch" dargebotene Kunst ist dazu auch nicht fähig. — Die dringend nötige Neuregelung der Wochen- und Feiertags- (Aposteltags-) Gottesdienste wurde von der Majorität der Synode der Kirchenbehörde angelegentlichst nahegelegt. Es wird von dieser ein entsprechender Gesetzentwurf erwartet. Daß die Kirchenbehörde sich zunächst ablehnend verhielt, ist befremdlich. Der Geistliche hat gegenwärtig wahrhaftig Wichtigeres zu tun, als vor leeren Bänken zu predigen, und es ist kein Ruhm für die Kirche, wenn sie Institutionen, die sich überlebt haben, mit aller Gewalt festhalten will. Unbegreiflich ist, daß ein Synodale (Gymnasialvorstand) glaubte, für die Beibehaltung der Feiertagspredigten mit Rücksicht auf die für die Schule wertvollen schulfreien Tage eintreten zu müssen! — Ebenso hat die Frage des Einzelkelchs seitens der Mehrheit der Synodalen Verständnis, seitens einer Minderheit energische Befürwortung erfahren. Hervorzuheben ist das entschiedene Eintreten eines Arztes für den Einzelkelch. Die Kirchenbehörde hat die Beunruhigung bedauert, die durch diese Frage in die Gemeinden getragen worden sei. Sie stellt sich ablehnend zu dieser Neuerung. — Von besonderem Interesse ist der Beschluß, an die Einführung eines neuen Gesangbuchs heranzutreten. Glücklicherweise hat die Idee, die Gesangbuchliedertexte möglichst in ihrer alten Form aufzunehmen, wie das der vor einiger Zeit von privater Seite erschienene Gesangbuchentwurf tut, allgemeine Abweisung erfahren. Ferner hat das Kirchenbuch eine Revision erfahren. Von besonderer Wichtigkeit ist die Revision des württembergischen Konfirmationsbüchleins, die einstimmig (mit einer Stimmenthaltung) angenommen wurde. Die Petitionen, die von orthodoxer und pietistischer Seite gegen den Entwurf inszeniert wurden, sind also erfolglos gewesen. Ein großer Teil der Synodalen wollte dem Kommissionsantrag folgend dem Kirchenbuch ein Vorwort beigeben, in dem ausdrücklich betont wurde, daß das Kirchenbuch nicht als Gesetzbuch anzusehen sei, daß also der Geistliche nicht an den Buchstaben desselben gebunden sei. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Dagegen hat die Majorität (36 Synodale) ihre Schlußabstimmung dahin motiviert, daß sie bei ihrer Zustimmung von der Voraussetzung ausgehe, „daß durch die Erklärung der Oberkirchenbehörde und durch die Aussprache in der Synode hinlänglich gesichert ist, daß durch die Einführung des neuen Kirchenbuchs eine dem Wesen der evangelischen Kirche widersprechende gesetzliche Bindung ausgeschlossen ist". — Diese Erklärung, die von Professor Häring besonders noch mit dem Hinweis darauf begründet wurde, daß man den jungen Theologen doch möglichst die Schwierigkeiten des Eintritts ins kirchliche Amt aus dem Wege räumen solle, wird von allen liberalen Elementen freudig und dankbar begrüßt werden. Sie wird freilich auch in Württemberg die „Fälle" nicht hindern. Ein strengeres und engeres Kirchenregiment, als das gegenwärtige, wird trotz dieser Erklärung entgegen dem Wesen der evangelischen Kirche ein gesetzliches Buchstabenregiment aufrichten können. Immerhin ist doch wieder von einer Synode ein erfreulich deutliches Wort zugunsten der Gewissensfreiheit geredet worden.

Die Unitarische Kirche in Ungarn.

Durch den begünstigenden Umstand, daß Siebenbürgen sich lange einer selbständigen Verfassung erfreute, konnten die protestantischen Kirchen ebenfalls neben dem mächtigeren Nachbar ihr Leben fristen. So existiert in Siebenbürgen, Ungarn eine freie, protestantische Kirche, die als letzter Sproß der Reformation des 16. Jahrhunderts trotz Märtyrertum, Verfolgung und Bedrückung bis zum heutigen Tage ihre Existenz behauptet hat. Sie nennt sich die „Unitarische Kirche", weil die Einheit des Gottesbegriffs den ersten Scheidungsgrund zwischen ihr und den anderen Kirchen des Protestantismus bildete. Sie scheint sich hauptsächlich aus dem Volksstamme der Magyaren zu rekrutieren, vielleicht kommt ein Prozentsatz Mitglieder früher jüdischen Glaubens hinzu. Augenblicklich zählt die Unitarische Kirche in Ungarn 163 Gemeinden und 75.374 Gemeindemitglieder; außerdem hat sie mit den Kirchen der Reformation das gemein, daß sie der Erziehung besondere Aufmerksamkeit von jeher geschenkt hat, augenblicklich unterhält sie 42 Schulen mit 3780 Schülern und Schülerinnen. Obgleich Siebenbürgen seit 1867 politisch eins mit Ungarn geworden ist, so erfreut sich die Unitarische Kirche, wie alle Kirchen des Landes, einer vollständigen Autonomie unter der Voraussetzung, daß keine Kirchen- oder Schulordnung gegen die Oberhoheit des Landesbischofs (der König von Ungarn) noch gegen die Landesgesetze verstößt. Die Kirchenverfassung hat einen dreigliedrigen Aufbau: Zuunterst sind die Gemeinden; jede einzelne Gemeinde wählt aus ihrer Mitte einen Vorstand; weibliche Mitglieder und Witwen, welche sich selbst unterhalten, haben das aktive Wahlrecht. Der Vorstand einer einzelnen Gemeinde nennt sich Presbyterium und ver-

waltet die Geschäfte bis zur folgenden Generalversammlung. Beamte der Gemeinde sind: der Geistliche, Lehrer, Organist, Kurator, Schriftführer und Schatzmeister; ihre Rechte und Pflichten sind durch die Kirchenverfassung bestimmt. Die Generalversammlung wählt den Geistlichen, den Lehrer, die Mitglieder des Presbyteriums und die Mitglieder der Schulverwaltung. Bezüglich der Leitung, Verwaltung und Disziplin ist die Kirche in neun Distrikte geteilt; jedem Distrikt steht ein Dekan und zwei Kuratoren vor, diese werden von dem Rat gewählt, der die höchste Autorität für den Distrikt ist. Der Rat wird zusammengesetzt aus dem Kurator, den Geistlichen der Gemeinden, den Lehrern und den Vertretern der Gemeinden. Den Vorsitz führt der Dekan. Er hält die höchste Gewalt in den Händen, er besucht auch jährlich jede Gemeinde in seinem Distrikt und hat über das materielle und geistige Wohlergehen einer jeden Gemeinde sich zu informieren. Nur durch den Dekan kann die oberste Instanz in Sachen der Gemeinde angerufen werden.

Das Konsistorium und die Synode zusammen bilden die oberste Instanz in der Kirche. Der Bischof und der erste Kurator bilden das Präsidium der Synode und des Konsistoriums. Mitglieder 1. von Amtswegen sind: der Generalnotar, die Dekane und Notare der einzelnen Distrikte, der Schatzmeister, Kirchenjustizrat, die Rechnungsführer, Mitglieder des Landwirtschaftskomitees, die Professoren und der Privatsekretär des Bischofs. 2. Mitglieder durch Wahl sind: 120 Mitglieder der Distrikte, wovon ein Viertel den Geistlichen und Lehrern, drei Viertel aus den Reihen der Laien entnommen werden. Außerdem wohnen 34 außerordentliche Delegierte aus einflußreichen Gemeinden, wie zu Klausenburg, Torda und Budapest, den Verhandlungen bei.

Die Synode ordiniert die jungen Geistlichen, wählt den Bischof und den ersten Kurator der Kirche, doch können diese Funktionen auch vom Konsistorium in Klausenburg übernommen werden.

Das Konsistorium ist die leitende Körperschaft der Kirche und der von ihr abhängigen Erziehungsanstalten. Sämtliche Beamten der Kirche wie des Erziehungswesens werden von ihr angestellt, beaufsichtigt und abgesetzt. Bis zum Jahre 1895 hatte auch ein Ausschuß des Konsistoriums die Gerichtsbarkeit in Eheschließungen oder -scheidungen, bis die Zivilehe diese Funktion der Kirche nahm.

Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen.

1.

Am 27. Oktober l. J. ist der neue Bischof der Siebenbürger Sachsen, D. Friedrich Teutsch, in der evangelischen Pfarrkirche in Hermannstadt feierlich in sein Amt eingesetzt worden. Nachdem er am 31. Oktober v. J. von der Landeskirchenversammlung einstimmig auf diesen Posten berufen worden war, war er in dieser Stelle über Vorschlag der ungarischen Regierung bald auch vom König bestätigt worden und hatte am 11. Januar l. J. den Untertaneneid in Budapest geleistet, wobei der greise Monarch das erhebende Wort zu ihm gesprochen hatte: „Ich habe den Sachsen viel zu danken. Ich kenne ihre Treue und Anhänglichkeit, und das Verhältnis soll auch in Zukunft so bleiben." Am 27. Oktober wurde der neue Bischof nun auch von der Landeskirchenversammlung in sein Amt eingesetzt und leistete seiner Kirche den Amtseid. Zu der Feier waren aus dem ganzen Sachsenlande Vertretungen von Körperschaften und Vereinen herbeigeeilt, und es zeigte sich wieder so recht, wie sehr die Siebenbürger Sachsen in ihrem Bischof den Führer auf allen Gebieten ihres kulturellen Lebens sehen. Am Vorabend der Feier wurde ihm vom Siebenbürgisch-deutschen Sängerbund eine Serenade dargebracht, wobei die evangelische Bürgerschaft von Hermannstadt und Umgebung einen Fackelzug veranstaltete, der mehr als 1000 Teilnehmer zählte, so daß die bischöfliche Wohnung buchstäblich von einem Flammenmeer umleuchtet war. Als der Festzug sich am nächsten Tage zur Kirche bewegte, bildeten 1600 Schulkinder Spalier. Die Festpredigt hielt D. Teutsch und sprach im Anschluß an 2. Korr. 4, 16—18 vom Weg zum Leben. Die Rede war wie immer von einem freien, aber tieffrommen Geiste getragen und verstand es, in kurzen Andeutungen das anzuklingen, was in der Gegenwart die Siebenbürger Sachsen bedrückt, aber auch den Weg zu zeigen, der ihnen auch in Zukunft als Wächter im Osten ein ehrenvolles Dasein verbürgt. Man kann sagen, daß die Bischofsinstallation ein rechtes Volksfest gewesen ist, und daß sich die Siebenbürger Sachsen voll Vertrauen um ihren neuen Führer scharen.

2.

Doch nicht nur um zu feiern war die Landeskirchenversammlung zusammengetreten. Sie hatte auch eine Reihe wichtiger Gegenstände zu verhandeln, darunter auch den Rechenschaftsbericht des X. Landeskonsistoriums über seine Amtswirksamkeit (1904—1907). Da dieser ein Spiegelbild des ganzen kirchlichen Lebens der Siebenbürger Sachsen in den letzten vier Jahren ist, so seien einige Daten daraus mitgeteilt.

Die Zahl der selbständigen Pfarrgemeinden beträgt wie früher 246. Darin betrug die Seelenzahl am 31. Dezember 1906: 110.223 männlich und 109.868 weiblich, zusammen 220.091; dazu aus der Diaspora 3820, im ganzen also 223.911, gegen 219,139 zu Ende des Jahres 1902. Die Zunahme muß man befriedigend nennen, wenn man in Betracht zieht, daß gegenwärtig infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Depression im Lande eine große Auswanderungsbewegung, vor allem nach Amerika, besteht. Vom 31. März 1903 bis 31. Dezember 1905 sind nach den Erhebungen des Landeskonsistoriums 8741 Menschen ausgewandert, die zumeist im arbeitskräftigsten Lebensalter stehen.

Die Schwächung der Volkskraft durch die starke Auswanderung äußert sich schädlich besonders auch dadurch, daß die Lasten zur Erhaltung von Kirche und Schule von der mehr und mehr zusammenschmelzenden, geringeren Zahl der Gemeindemitglieder getragen werden müssen. Um so größere Anerkennung verdient die Opferwilligkeit, mit welcher 88 Gemeinden oft sehr namhafte Geldumlagen und 18 Gemeinden beträchtliche Naturalumlagen zur Befriedigung ihrer kirchlichen und Schulbedürfnisse aufgebracht haben, welch letztere durch die Anforderungen der Zeit allenthalben in außerordentlichem Maße gestiegen sind. Nicht minder haben die meisten Gemeinden zur Erhöhung des Schullohnes und Aufbringung der Quinquennalzulagen der Volksschullehrer ihre Abgaben wesentlich gesteigert. Diese Opferwilligkeit der Pfarrgemeinden kommt u. a. auch in folgenden Daten und Zahlen zum Ausdruck: Gotteshäuser wurden neu errichtet in Naßod, Kreisch und Pruden mit dem Kostenaufwand von 120.271 K 54 h, Volksschulgebäude in 14 Gemeinden und zwar in Klein-Lasseln, Pretai, Waldhütten, Großau, Marpod, Stolzenburg, Talmesch, Broos (Kindergartengebäude), Gergeschdorf, Karlsburg (Lehrerwohnung), Kleinschenk, Tarteln, Deutsch-Tekes und Reps, zusammen mit Kosten von 323.027 K 87 h, dazu in Fogarasch ein Kindergartengebäude mit dem Aufwand von 10.000 K, Gesamtaufwand sonach 333.027 K 87 h; 4 neue Pfarrhäuser, 2 neue Predigerwohnungen, mit den Gesamtkosten von 237.287 K 69 h, 9 neue Gemeindehäuser, mit Gesamtkosten von 207.030 K 69 h wurden erbaut. Gemeindehäuser bestehen nun schon in 20 Landgemeinden.

Die Gesamtsumme der Ausgaben für kirchliche Bauten und Adaptierungen beläuft sich auf 1.321.964 K 39 h, im Durchschnitt für ein Jahr auf 440.654 K 79 h. Daneben wurden, abgesehen von dem hier nicht in Rechnung gestellten Schullohn zur Lehrerbesoldung, verausgabt zur Anschaffung

von Lehrmitteln 35.337 K 42 h, zur Unterstützung von armen Schulkindern 56.885 K 43 h, für Waisenpflege 91.125 K 78 h, für Krankenpflege 71.886 K 93 h, für Armenpflege 85.739 K 97 h, zusammen 248.752 K 68 h. Für Stiftungen in 131 Gemeinden zu kirchlichen Zwecken 181.241 K 38 h, zu Schulzwecken 277.887 K 36 h, für Krankenpflege 43.826 K 44 h, für Armenpflege 32.598 K 60 h, für Kirche, Schule und Bewahranstalt 22.248 K 43 h, zusammen 557.802 K 21 h.

Die Summe dieser Ausgaben beträgt 898.777 K 74 h, im Durchschnitt für ein Jahr 299.592 K 58 h. Obige Summe zusammen mit dem Aufwand für Bauten gibt eine Gesamtleistung von 2.220.742 K 13 h, oder im Durchschnitt für ein Jahr 740.247 K 37 h, gewiß ein ehrendes Zeugnis für die Gesinnung unserer Gemeinden!

Die kirchlichen Institutionen der Bruder- und Schwesterschaften sind wieder in mehreren Landgemeinden Schikanierungen von seiten politischer Organe ausgesetzt gewesen. Der Innerminister hat erfreulicherweise immer gegen die unberechtigten und ungesetzlichen Eingriffe entschieden.

Die Zahl der organisierten Ortsfrauenvereine, die zum allgemeinen Frauenverein der Landeskirche miteinander verbunden sind, ist von 158 (1902) auf 169 (1906) gestiegen, so daß nur noch 77 Gemeinden keinen Ortsfrauenverein haben.

Die Zahl der Pflegeschwestern der evangelischen Krankenpflegeanstalt in Hermannstadt beträgt 38, von denen 15 im Mutterhaus, die übrigen in den Filialen tätig sind. Die Zahl der Zöglinge im Lutherhaus in Hermannstadt betrug 68 Waisenhaus- und 61 Schulkinderhortzöglinge.

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Nummer liegt ein Prospekt von **Quelle & Meyer in Leipzig** und ein Prospekt des **Vereins für evang. Freiheit zu Köln** bei, worauf wir noch besonders aufmerksam machen.

Neue Erscheinungen!

Barth, Theodor. **Amerikanische Eindrücke.** 2,—, geb. 2,80
Brunner, Prof. Dr. **Die religiöse Frage im Licht der vergleich. Religionsgeschichte.** 9 Bog. 1,80
Lange, F. A. **Geschichte des Materialismus.** 2 Bd. Eleg. kart. . . . . 2,—
Munzinger, Lic. **Paulus in Korinth.** 250 S. 2,75, geb. 3,75
Scharrelmann, W. **Stimmen der Stille.** 123 S. 1,20
Schmitt, Dr. **Christus.** Bekenntnisse eines Ungläubigen . . . . —,50
Steudel, Fr. **Die Religion im Lichte der monistischen Weltanschauung** . . . . 1,—
Ulfers, S. **Von ewigen Dingen** . . 1,50, geb. 2,50
Verworn, Prof. Dr. **Mechanik des Geisteslebens** . . . . 1,—, geb. 1,25
Vollers, Karl. **Die Weltreligionen** . 3,—, geb. 4,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Von den **3000**

Protestantische Freiheit

sind nicht mehr **300** vorhanden!

Wer noch nicht im Besitze desselben ist, versäume nicht, **sofort** zu bestellen.

Der Preis beträgt trotz des **reichen** Inhalts (**140** S. 8°)

nur 75 Pfennige.

Auf Wunsch liefern wir auch zur Ansicht!

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Antiquaria!

Kölling, W. **Arianische Häresie.** 2 Bd. **Neu.** Gütersloh, 1874 . . . . geb. für **5 M.**
Hoffmann, G. **Fides implicita.** 2 Bd. 1906. **Ganz neu** . . . . geb. statt 14,50 für **11 M.**
Pfeiffer, Alttestamentliche Perikopen. Neue Reihe. In Orig.-Bd. geb. . . . . statt 14,— für **8 M.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Der Mittler

Roman
von **Walther Nithack-Stahn**
3. Auflage.
Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**
Fein geb. **4,50 M.**, eleg. brosch. **3,50 M.**

Diesen Roman muß der Theologe lesen. Eine Geschichte einer Jugend wie bei **Jörn Uhl,** aber tiefer.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Ohne besondere Hilfsmittel

können Sie Ihren Protestantenblatt-Jahrgang 1907 mit **Comba-Decken** selbst binden. In kaum fünf Minuten ist diese Arbeit besorgt. Besondere Fähigkeiten sind nicht erforderlich. Die elegante Decke (schwarz Leinen mit Golddruck) kostet inkl. Einlegeblätter 1,90 M. (Porto 0,30 M.).

Die Lieferung dieser Einbanddecke kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine **größere Anzahl** Bestellungen bei uns eingegangen sind.

Verlag des Protestantenblattes.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.